

Heleno Sana

## **DIE KRISE DER GEISTIGEN ELITEN IN EUROPA UND ANSÄTZE EINES NEUEN DENKENS**

Längst bevor sich Julien Benda mit seiner leidenschaftlichen Streitschrift "La trahison des clercs" an die Öffentlichkeit wandte, hatte Ortega y Gasset zwar nicht vom Verrat, aber doch von der "Entthronung der Intellektuellen" gesprochen. Und den Grund für diese Entwicklung führte er auf die Tatsache zurück, daß "die Intellektuellen den furchtbaren Irrtum begangen (haben), eine Kultur für Intellektuelle und nicht für die übrigen Menschen zu schaffen". Ich glaube, man braucht nicht zu unterstreichen, wie aktuell die Schlußfolgerung meines illustren Landsmanns geworden ist. Nicht zufällig hat Oskar Negt unlängst auf die "selbstverschuldete Entmündigung der Intellektuellen" hingewiesen.

Ist es übertrieben und ungerecht, wenn ich sage, daß die geistigen Schichten die Massen völlig allein gelassen haben? Und weiter frage ich: Ist dies nicht auch eine Art von Verrat?

Die Medien und andere Instanzen versichern uns unentwegt und in seltener Eintracht, daß wir ins Zeitalter der Kommunikationsgesellschaft eingetreten sind. Was mir aber in diesem Zusammenhang gerade auffällt, ist die Sprachlosigkeit der Intellektuellen. Gewiß: sie verfassen weiterhin und sogar mehr denn je dicke Traktate über Gott und die Welt, aber ihre Stimme dringt kaum ins Bewußtsein ihrer Mitmenschen. Und dies kann eigentlich kaum überraschen, denn sie schreiben fast ausschließlich für sich selbst, für ihre wertvollen Kollegen und für eine kleine Schar distinguierteter Kritiker und Feuilletonisten, die im Kulturbetrieb das Sagen haben.

Die geistige Produktion der Gegenwart besteht weitgehend aus Solipsismus, zeichnet sich durch die Abwesenheit des anderen aus. Es fehlt ausgerechnet jene Kategorie, die seit jeher die Grundlage des Humanismus gewesen ist. Man hat sich in dem hermetischen Innenraum einer exklusiven Schickleria eingerichtet, in der die gewöhnlichen Sterblichen nichts zu suchen haben. Das Volk bleibt draußen vor der Tür. Dies gilt auch für diejenigen Philosophen, die sich zwar seit Jahrzehnten zur Diskursethik der Intersubjektivität bekennen, aber sich eine Sprache zurechtgelegt haben, die schon ihrer hoch elitären Struktur wegen die Negation von wahrer Kommunikation darstellt. Meiner Ansicht nach besteht die Funktion der Sprache darin, Bindung herzustellen und Trennwände zwischen den Einzelnen abzubauen. Sören Kierkegaard wußte, wovon er sprach, als er das Verschlussene mit dem Unfreien gleichsetzte: "Die Sprache, das Wort", schrieb er, "ist eben das Befreiende". Wo das Wort scheitert, scheitert auch alles andere. Das ist auch die Botschaft, die hinter Thomas Manns "Zauberberg" liegt.

Vermittler zwischen dem Ganzen und den Teilen zu sein ist die Aufgabe, die, Sartre zufolge, dem Schriftsteller zukommt. Das ist nur eine andere Art zu sagen, daß Kultur Dialog ist. Dieses dialogisch-dialektische Alfa und Omega des Geistes, das auf Sokrates und Plato zurückgeht, ist heute weitgehend durch akademische Esoterik oder literarische Ichbezogenheit ersetzt worden. In beiden Fällen bleibt der Mitmensch unberücksichtigt. Und die Folgen dieser Haltung sind mit Händen greifbar: allgemeine Kommunikationslosigkeit, interpersonale und gesellschaftliche Entfremdung, Verflachung der öffentlichen Logos, Verarmung der emanzipatorischen Einbildungskraft, Utopieverzicht, Resignation und zunehmende Verunsicherung sowohl der Einzelnen wie der gesellschaftlichen Gruppen. Auch Europa ist von diesen Erscheinungen voll getroffen.

Das supranationale Westeuropa, das schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Vorsatz in Gang gesetzt wurde, die alten Probleme des Kontinents zu überwinden und die neuen in den Griff zu bekommen, ist mittlerweile selbst ein Problem geworden. Und einer der entscheidenden Gründe für diese Fehlentwicklung liegt m.E. darin, daß die Herausbildung des neuen Europa im großen und ganzen ohne die aktive und normative Teilnahme seiner "minorias selectas" erfolgt ist.

Die weltgeschichtliche Aufgabe, ein post- und transnationales Europa zu schaffen, haben die Intellektuellen im wesentlichen den Professionellen der Macht überlassen. Dies erklärt unter anderem, warum die Europäische Union immer weniger überzeugend wirkt und auf zunehmende Skepsis stößt. Die Erwartungen und Illusionen über die Zukunft der Alten Welt sind paradoxerweise in den Ländern Mittel- und Osteuropas angesiedelt, denen bisher der Zugang zur EU versperrt geblieben ist. In Westeuropa selbst nehmen Ratlosigkeit, Überdruß und Angst immer mehr zu - nicht nur wegen des Dauerthemas Euro.

Ich muß und will es offen aussprechen: Die EU-Konstruktion läuft Gefahr, eine technokratische, bürokratische, zentralistische und stark merkantilisierte Fehlkonstruktion zu werden. Und was nicht weniger schlimm ist: Sie wird immer langweiliger und steriler. Wer liest schon den Wust von Dokumenten, Dekreten, Verordnungen und sonstigen Papieren, der in der Brüsseler Zentrale und ihren Abteilungen rund um die Uhr von einer unsichtbaren, aber fleißigen Armee von Bürokraten, Ökonomen, Juristen, Soziologen, Politologen und Übersetzern hergestellt wird? Es gibt nur wenige Menschen, die masochistisch genug sind, um freiwillig diese Tortur auf sich zu nehmen. Schon auf dieser Ebene hat das Europa-Projekt bisher nur Aversion erzeugt.

Es hat die kritisch-kreative Dimension der Kultur gefehlt. Das Geistige ist beim Integrationsprozeß zu kurz gekommen. Man hat tatsächlich gemeint, das einzig Wichtige wäre der Konsum und das Geld, und daß mit der Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsraums automatisch auch eine Menschengemeinschaft entstehen würde. Konsum ohne Kultur, Geld ohne Geist - das ist ein Programm von engstirnigen und im Grunde dilettantischen Technokraten, kein tragfähiges Paradigma, um aus der Alten Welt ein sinnvolles Ganzes zu machen.

Wo ist wirklich das Europa der Bürgerinnen und Bürger, das uns versprochen wurde? Ich sehe es nicht, vielleicht weil ich blind bin, oder weil es tatsächlich nicht existiert. Was uns bis zur Stunde präsentiert worden ist, ist alles andere als ein neues Europa, das diesem Begriff Ehre machen würde, sondern allerlei Archaisches: Administration von oben, wie in den besten Zeiten von Colbert, Scheinparlamentarismus, Kabinettpolitik à la Metternich, quasi Geheimdiplomatie, Cliquenbildung, De facto-Hegemonie der führenden Staaten, Hierarchisierung der Entscheidungen und vollendete Tatsachen ohne ausreichende Befragung der Betroffenen selbst. Kurz: Vertikalität anstatt Horizontalität. Was ein offenes Europa sein sollte, wird immer mehr zu einem geschlossenen, oligarchieähnlichen Apparat.

Es sind nicht zuletzt diese negativen Erscheinungen, die mich vor ein paar Jahren veranlaßten, ein Buch mit dem drastischen Titel "Die Lüge Europas" zu schreiben. Auch wenn man nicht unbedingt diese dezidierte Einschätzung von mir teilt: unbestreitbar ist, daß es immer mehr Menschen gibt, die sich Sorgen um die Weiterentwicklung des Kontinents machen.

Nicht, weil ich gegen Europa bin, sondern weil ich von Europa viel erwarte, bin ich mit dem heutigen Status quo der EU hart ins Gericht gegangen. Aber mit meinem Landsmann Miguel de Unamuno sage ich gleich: Europa no me basta, Europa genügt mir nicht. Denn, wenn man sich auf die Idee Europa fixiert und aus ihr einen Fetisch macht, läuft man Gefahr, den keineswegs überwundenen nationalen Chauvinismus durch eine gesamteuropäische Überheblichkeit zu ersetzen. Und es ist kein Zufall, daß etliche rechtsradikale und neofaschistische Formationen versuchen, sich mit dem Begriff Europa zu legitimieren. Universalismus und nicht Europäismus ist das Gebot der Stunde, sonst wird aus dem Stichwort Europa eine neue ethnisch-kulturelle Idolatrie.

Für Selbstverherrlichung gibt es genausowenig Anlaß wie für Selbstüberschätzung. Europa als Projekt kann nur gedeihen, wenn es sich selbst in Frage stellt und sich permanent mit der eigenen Identität auseinandersetzt. Europa muß nicht nur den Nationalstaat überwinden, es muß auch als Region über den eigenen Tellerrand blicken. Oder wie Jean-Pierre Chévenement in seinem jüngsten Buch über Frankreich und Deutschland gesagt hat: "La construction de l' Europe n'a de sens que par rapport à l'universel". Damit würden wir nichts anderes tun, als das Weltbild der Renaissance-Humanitas umzusetzen.

Und diese Universalität muß sich schon gegenüber den Minderheiten bewähren, die aus existentieller oder politischer Not ihre angestammte Heimat verlassen mußten und sich in unserer Mitte befinden. Wir müssen mit großer Sorge zugeben, daß das neue Europa es bisher nicht geschafft hat, sich von seiner fremdenfeindlichen Vergangenheit zu lösen. Dieses uralte Syndrom reproduziert sich weiter und wird immer mehr zu einem Entweder/Oder-Problem. Gewiß: Die Zuwanderer finden auch Anteilnahme und tätige Solidarität, aber noch vertrauter sind sie mit Gleichgültigkeit, dumpfer Animosität, unverhüllter Ablehnung und offenem Terror. Denn die gängige Logik vieler Europäer lautet: Unser Paradies gehört uns allein, Fremde - vor allem aus dem Süden - haben hier nichts zu suchen. Daher auch die immer wiederkehrende Rede von Überfremdung, Durchrassung, Ausländerkriminalität oder Invasion der Armen. Diese Bunker- und Abschottungsideologie geht nicht nur von rechtsextremen und nationalistischen Kreisen aus. Auch demokratische Politiker in führenden Positionen schließen sich ihr an, häufig aus wahlstrategischem und populistischem Kalkül, was noch verwerflicher ist. Aus Europa eine hermetische Festung machen zu wollen, steht in krassem

Widerspruch zu unseren kulturgeschichtlichen Wurzeln, ist ein Zeichen von Provinzialismus und Angst, nicht von Stärke und Selbstvertrauen. Und aus Angst und Provinzialismus ist nie etwas Großes entstanden.

Die Intellektuellen sind wahrscheinlich die ersten, die unzufrieden sind, aber sie tun nichts Nennenswertes, um dem herrschenden Deformationsprozeß Einhalt zu gebieten. Sie haben es vorgezogen, sich in ihren Elfenbeinturm zurückzuziehen und der öffentlichen Debatte fernzubleiben. Überhaupt haben sie den großen Idealen und emanzipatorischen Entwürfen den Rücken gekehrt und widmen sich vornehmlich der Pflege ihres entsozialisierten Ichs. Was der amerikanische Gesellschafts- und Kulturkritiker Christopher Lasch in einem seiner Werke "Das Zeitalter des Narzismus" nannte, gilt womöglich an erster Stelle für die kulturschaffende Gemeinde. Daher die immer umfassender werdende Hegemonie der Postmoderne und der Posthistorie samt ihrer Ablehnung allgemeinbildender und subjektüberschreitender Wertvorstellungen. Der kritische Intellektuelle, einst einer der zentralen politisch-geistigen Erscheinungen Europas, befindet sich auf dem Rückzug, ist fast zu einer musealen Erscheinung geworden.

Als im neuzeitlichen Europa die historische Stunde schlug, den Feudalismus zu bekämpfen und die Nationalstaaten zu bilden - was damals ein ungeheurer Fortschritt war -, nahmen die Vertreter der Kultur regen Anteil an diesem Mutationsprozeß. Ganz anders heute. Denn gerade als es darauf ankommt, die anachronistisch gewordenen Grenzen des Nationalstaats zu transzendieren und ein Europa ohne innere Barrieren herbeizuführen - gerade in einem solchen Augenblick bleiben die geistigen Eliten so gut wie stumm. Dabei waren es immer die großen Gestalten der Kultur, die sich stark für die europäische Kultur machten, von Dante und den Renaissance-Humanisten über Leibniz, Montesquieu, Kant, Wilhelm Schlegel und Saint-Simon bis hin zu Lamartine, Victor Hugo, Heinrich Heine, Thomas Mann und vielen anderen.

Die bisherige Abwesenheit der Intellektuellen bei der Schaffung eines kontinentalen Neuanfangs hat Europa geschadet. Die Kultur hat Europa groß gemacht, und nur sie kann verhindern, daß die Identitäts- und Wertkrise, in der sich die Alte Welt befindet, noch akuter wird. In gewissem Sinn ist die Krise Europas das Ergebnis der Krise seiner geistigen Schichten.

Die europäischen Träger der Kultur, des Denkens, der Kunst und der Wissenschaft dürfen sich nicht vor den großen Fragen der Zeit drücken. Zu ihnen gehören an vorderster Stelle die gesellschaftspolitischen Fragen. Wenn sie es trotzdem tun, geraten sie zwangsläufig in offenen Gegensatz zu ihrem ureigenen Auftrag, der kein anderer ist, als für das "bonum commune" zu arbeiten. "Lavorare pel Tutto": So hätte der große Europäer Benedetto Croce ein solches Engagement genannt. Die "Intelligenz" ist mehr als jede andere soziale und berufliche Gruppe dazu berufen und dazu verpflichtet, ihr aufklärerisches Potential und ihre schöpferische Phantasie in die Dienste der "res publica" zu stellen. Nur so kann ein Europa entstehen, welches den Ansprüchen und Hoffnungen seiner Pioniere und Stifter gerecht wird.

Es geht darum, den humanistischen und universalistischen Wurzeln des europäischen Denkens wieder Geltung zu verschaffen und es in den Mittelpunkt des kommenden Europa zu stellen. Klarzustellen wäre in diesem Zusammenhang, daß Kultur weit mehr ist als der ästhetische und wissenschaftliche Schaffungsprozeß einer dünnen Schicht von Künstlern, Literaten und Akademikern. Sie ist auch Ethik, schließt konstitutiv den Einsatz für das Zustandekommen einer rationalen, gerechten und sinnvollen Gesellschaftsordnung ein. Nur auf diesem Wege kann sie ihrem genuinen Auftrag treu bleiben und ihre ganzen virtuellen Möglichkeiten erreichen.

Wir sind von dieser Idealsituation weit entfernt. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist ein Typus von Intellektuellen entstanden, der von ethischem Verhalten nicht nur nichts wissen will, sondern es darüber hinaus als kontraproduktiv und schädlich abtut. Das Überhandnehmen dieses Typus von Intellektuellen hat zu einer Entpolitisierung und Entsozialisierung der geistigen Produktion geführt. Diese immer mächtiger werdende pseudo-geistige Avantgarde hat es tatsächlich geschafft, ethisches Engagement für eine bessere Welt als sowohl naives wie altmodisches Anliegen abzuwerten.

Nun: Die Postmoderne ist alles andere als alt, aber sie ist schon ein Anachronismus geworden. Ihr Werk ist, mit wenigen Ausnahmen, völlig steril geblieben, besitzt keinen gesellschaftlichen Wert. Auch wenn man großzügig genug ist, um die postmoderne Produktion als einen Teil des Pluralismus zu respektieren: sie war von Anfang an schief angelegt, war das Produkt einer Epoche, in der die westliche Welt die trügerische Illusion hegte, die Überflußgesellschaft wäre für immer gesichert. Alain

Finkielkraut hatte nicht unrecht, als er die Mandarinen der Postmoderne als die "enfants gâtés de la société d'abondance" bezeichnete.

Wir befinden uns plötzlich in einer ganz anderen gesellschaftlichen und historischen Konstellation. Das Keynesche Wirtschafts- und Sozialmodell ist längst zu Grabe getragen worden, die Deregulierung und die Globalisierung sind, ohne vorher an die Tür geklopft zu haben, hereingeplatzt und haben uns mit Problemen konfrontiert, die noch vor kurzem unvorhersehbar waren. Auch die Stichworte der waltenden Doxa haben sich abrupt verändert. Es ist nicht mehr von Wohlstand die Rede, von Überflußgesellschaft, von Wachstum und ähnlichen Verheißungsworten. Jetzt spricht man von Arbeitslosigkeit, neuer Armut, Pauperisierung, verschärfter Konkurrenz und nationalen Standorten.

Angesichts dieser Entwicklung ist es schlicht unmoralisch, sich abseits der kollektiven Probleme zu stellen und so zu tun, als hätten sie nichts mit dem schöpferischen Prozeß der geistigen Minderheit zu tun. Wie auch immer: der Postmodernismus ist tot, hat sich selbst in eine Sackgasse hineinmanövriert, die ins Nichts führt. Was jetzt kommen muß, sind die Werte, Haltungen und Denkrichtungen, die gerade als Zielscheibe der postmodernen Attacken dienten: soziales Engagement, gesellschaftliche Verantwortung, Auseinandersetzung mit der Macht und rücksichtslose Kritik alles Bestehenden. Kurz: der Begriff Widerstand muß seine positive Konnotation wiedergewinnen.

Die Intellektuellen müssen wieder lernen, sich für die Schwachen einzusetzen und ihre Rechte verteidigen. Und dies bedeutet unter anderem: die Verantwortlichen beim Namen zu nennen. Zur geistigen Elite zu gehören muß von neuem das werden, was oft war und teilweise noch ist: Negation der Negation. Europa hat ein paar Jahrzehnte unerträglichen Konformismus erlebt, ist eigentlich ein Kontinent ohne Opposition geworden, wie ich in meinem vor kurzem erschienenen neuen Buch unterstrichen habe. Ich pflichte Paul Valéry bei: "Europa war groß und einzigartig/wurde einzigartig groß in der Welt/durch die Rolle, die das kritische Denken im Leben, in der Gesellschaft, in der Politik hat spielen können" (Cahiers). Ich denke, es ist an der Zeit, daß die Intellektuellen das unbequeme, aber schöne und fruchtbare Handwerk des Aufbegehrens und des Protestes wieder ausüben. Was Max Horkheimer 1940 über die Philosophie sagte, gilt überhaupt für alle Bereiche der Kultur und des Geistes: "Die wahre gesellschaftliche Funktion der Philosophie liegt in der Kritik des Bestehenden". Wir brauchen dringender als je zuvor einen neuen "homme révolté".

Seit der kurzlebigen und fehlgeschlagenen Revolte der 68er Generation haben die europäischen Politiker mehr oder weniger das getan, was ihnen in den Kram paßte. Und nicht zufällig fällt diese Entwicklung mit dem Rückzug der geistigen Eliten aus der öffentlichen Debatte zusammen. Im Gegensatz zu Plato glaube ich nicht, daß die Philosophen dazu bestimmt sind, zu regieren, unter anderem, weil Macht und Geist sich schwer vertragen. Nicht Diener des Staates sollen die Dichter und Denker sein, sondern Diener der Wahrheit und der Gerechtigkeit, was im übrigen ein- und dasselbe ist.

Die Erfahrung zeigt uns immer wieder, daß Politiker allzuoft sich als unfähig erweisen, mit der Macht angemessen umzugehen. Allein deshalb brauchen sie die ständige Korrektur des Geistes. Ohne dieses Gegengewicht werden sie es kaum schaffen, auf der Höhe ihrer Aufgabe zu sein. Die prekäre, besorgniserregende Lage, in der sich die Welt befindet - darunter auch Europa -, beweist wieder einmal, wie kontrapunktisch und gefährlich es ist, die Belange der res publica den Professionellen der Macht zu überlassen. Ohne die tätige Präsenz des Geistes wird die politische Klasse prinzipiell dazu tendieren, Unheil zu stiften.

Ich werde sicher nichts Neues sagen, wenn ich hier daran erinnere, daß in Deutschland so gut wie kein Ideenaustausch zwischen den Repräsentanten des Geistes stattfindet. Und das Bedenklichste dabei ist, daß es von beiden Seiten womöglich kein Bedürfnis danach gibt. Was Hans Mayer 1990 feststellte, gilt noch mehr für heute: "Die Trennung zwischen Kultur und Politik, diesmal allenthalben auf deutschem Boden, scheint schärfer konturiert als je zuvor...Wo das politische Deutschland beginnt, hört meistens das kulturelle auf". (Abend der Vernunft).

Es ist auf jeden Fall ziemlich naiv, davon auszugehen, daß Machtmißbrauch nur in totalitären Staaten möglich ist. Auch in der Demokratie wird ständig Machtmanipulation betrieben, auch Demokraten haben längst gelernt, sich der instrumentellen Vernunft zu bedienen, um die Wähler zu täuschen und unredliche Zielsetzungen durchzusetzen. Und gerade an dieser Stelle wäre es nicht überflüssig, sich

zu vergegenwärtigen, was Rousseau in seinem "Contract social" schrieb, nämlich, daß in der repräsentativen Demokratie der Bürger nur am Wahltag frei ist.

Es liegt mir fern, die Politik zu dämonisieren und hingegen den Geist zu fetischieren. Denn nicht nur die Politiker haben oft kläglich versagt. Denselben Vorwurf kann man gegen die unzähligen Intellektuellen erheben, die dem Geist, den sie im Prinzip verkörperten, untreu wurden. Dazu zähle ich diejenigen unter ihnen, die aus Opportunismus, Geltungssucht, falschem Ehrgeiz, ideologischem Fanatismus, Nationalismus und anderen niedrigen Beweggründen sich mit der Macht arrangierten und ein Teil der Macht wurden. Gerade auf diese irregeleiteten Intellektuellen richtete Julien Benda seine Attacken.

Wie dem auch sei: die Intellektuellen können nicht ihre kritisch-aufklärerische Funktion ausüben, wenn sie sich abseits der politischen Realität stellen und ausschließlich ihre vornehme "spend isolation" kultivieren. Ich beeile mich hinzuzufügen, daß der Geist seiner Orientierungsrolle nur gewachsen sein kann, wenn er von seinem hohen Podest herabsteigt und die Nähe des Volkes sucht.

Es ist höchste Zeit, sich von der kleinbürgerlichen und philisterhaften Vorstellung zu verabschieden, daß gesellschaftspolitisches Engagement und Nähe zum einfachen Menschen unvereinbar mit literarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Tiefe seien. Eher sind sie das Zeichen für wahre geistige und menschliche Größe. Und genauso abwegig und lächerlich ist es, zu glauben, daß Entsozialisierung und Entsolidarisierung zum Genie-Status gehören. Sich gesellschaftlich zu engagieren bedeutet mitnichten, sich vom Geist zu trennen. Es bedeutet ebensowenig, sich von einer Ideologie oder einem ästhetischen Credo wie etwa dem "sozialistischen Realismus" vereinnahmen zu lassen. Natürlich braucht der Geist innere Sammlung und Abwendung vom Alltagsbetrieb. Aber es gibt Momente, in denen man nicht versäumen darf, sich zu Wort zu melden, wie es etwa Emile Zola mit seinem *J' accuse* einmal tat. Denn Schweigen ist häufig nur ein anderer Name für Komplizenschaft.

Es geht nicht nur um den Dialog zwischen Macht und Geist. Dieser Dialog allein genügt nicht, er muß von vornherein die Teilnahme der breiten Masse der Bevölkerung mit einbeziehen. Kultur kann sich nur dort fruchtbar entfalten, wo es eine dialektische Entsprechung zwischen schöpferischem Prozeß und Publikum gibt. Diese kommunikative Wechselwirkung zwischen Kulturproduzenten und Kulturkonsumenten ist heute weitgehend abhanden gekommen. Es sei hier erinnert, daß ursprünglich Dichtung und Kunst ein Erzeugnis des objektiven Geistes waren und ihre Träger Interpreten der gesamtgesellschaftlichen Befindlichkeit. Der Subjektivierungsprozeß ist eine späte Erscheinung, tritt erst im Zuge der von der Moderne eingeleiteten Arbeitsteilung ein.

Die geistigen Minoritäten vergessen immer wieder, daß sie dem Gebot der Universalität verpflichtet sind. Genauso schnell vergessen sie, daß geistiges Schaffen nur seinen eigentlichen Sinn erreicht, wenn es von dem Vorsatz geleitet wird, die Lebensverhältnisse zu humanisieren und zu bereichern. Den heutigen Vertretern der Kultur, der Literatur, des Denkens, der Kunst und der Wissenschaft fehlt weitgehend jener Impuls, den Shelly "passion for reforming the world" nannte. Sie sind größtenteils der Ideologie der "l'art pour l'art" verfallen, arbeiten und leben weit weg vom gesellschaftlichen Sein und von den Sorgen der schweigenden Mehrheit. Nicht nur das: seit der unseligen Heraufkunft der sogenannten Postmoderne gilt es als schick und elegant, sich über die Vertreter des Geistes zu mokieren oder sie gar zu bemitleiden, die sich weiterhin mit der emanzipatorischen und humanistischen Denktradition verbunden fühlen. Darauf antworte ich: In einer entfremdeten Welt wie der unseren ist gerade die Kultur dazu berufen, sich mit dem Inhumanen und Häßlichen auseinanderzusetzen, das uns auf Schritt und Tritt begegnet. Oder mit den Worten von Antonin Artaud: "Die Pflicht des Schriftstellers, des Dichters/ ist es nicht, sich feige in einen Text, ein Buch, eine Zeitschrift einzuschließen, aus denen er nie mehr herauskommen wird, sondern im Gegenteil: herauszutreten, um die öffentliche Meinung aufzurütteln, zu attackieren - wozu taugt er sonst?"

Der Autor:

Heleno Sana lebt seit 1959 als freier Schriftsteller in der Bundesrepublik. In den letzten Jahrzehnten veröffentlichte er zahlreiche Beiträge in spanischen, lateinamerikanischen und deutschen Publikationen. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, darunter: "Die verklemmte Nation", "Das Vierte Reich", "Dialektik der menschlichen Emanzipation", "Das Ende der Gemütlichkeit", "Die Lüge Europa". Demnächst erscheint sein Werk "Die Zivilisation frißt ihre Kinder".

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 52/53 1997,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>